

det worden waren. Freilich lagen die Differenzen nicht bloß im Begrifflichen, sondern offensichtlich auch im Verständnis der Themenstellung: Während bei Fuchs alle Ausführungen auf die Frage hin zentriert waren, ob der christliche Glaube ihm wesenseigene Einsichten für die Lösung normativer Probleme sittlich richtigen Handelns habe, die von anderen oder nichtglaubenden Weltanschauungen her nicht erreichbar sind, ging es Rotter um die Auswirkung des Glaubens auf das gesamte Ethos. Roos hingegen wendete die Problemstellung eher praktisch-pastoral, indem er fragte, was die aufgrund der Sinnkrise der Gesellschaft notwendige stärkere Hervorhebung des theologischen Moments zusammen mit den humanwissenschaftlich-philosophischen Erkenntnissen und der sachwissenschaftlichen Analyse zur Sinnermöglichung beitragen könne.

### Ein Problem der gesamten Theologie

*Klaus Demmer* (Rom) wies unter Zustimmung des Auditoriums auf die Unterschiede hin: wurde bei den einen die Kommunikabilität sehr stark betont in der Absicht, die gewonnenen Werteinsichten ins gesellschaftliche Ringen um Orientierung einzubringen (etwa so *Franz Böckle*, Bonn), wollten andere die Gefahr einer vorschnellen Anpassung an immanentistische Modelle von Weltansicht und Ethos vermeiden und die Dynamik des Evangeliums zum Zuge bringen, ohne die vielen, die anders denken und urteilen als die Christen, als irgendwie defizient begreifen zu müssen. Wieder anderen kam es in erster Linie auf die Pilotfunktion an, die der gelebte Glaube in die Gesellschaft hinein haben kann, die sich über den Preis ihrer Sinndefizite klar zu werden beginnt, und zwar nicht gleich für das Sinnangebot des Glaubens selber, wohl aber für dessen gelebte Ausdrucksformen offen ist.

Dies zeigt, daß sich in der Diskussion über die Relevanz

des Glaubens für das sittliche Handeln jenes allgemeine Problem der gesamten heutigen Theologie artikuliert, daß sich der christliche Glaube trotz seines allgemeinen Geltungsanspruchs in der pluralen Gesellschaft als faktisch partikulär erfährt. Trifft dies zu, so wird die Fragestellung künftig nicht mehr nur in der Polarität von Glaube und Vernunft verhandelt werden dürfen, sondern es soll auch die *soziale Resonanz* stärker einbezogen werden, wie es in sehr unterschiedlicher Weise sowohl von Fuchs („Mäeutik“) wie von Rotter („Zeugnis“, „Ermutigung, die man von der Kirche her empfängt“) als auch von Roos („Zugang aus dem Raum gelebten Glaubens“, Kirche als „Lebensraum theologischer Tugenden“ und als „Erfahrungsgemeinschaft gelebter Weltverantwortung“) angesprochen wurde.

Der Rolle der sittlichen Erfahrung und der Verarbeitung der Wirkungsgeschichte des Glaubens (einschließlich der problematischen Auswirkungen) wird ebenfalls noch weiter nachzugehen sein. Einer erneuten Klärung bedarf auch der systematische Stellenwert des biblischen Ethos, insbesondere auch der Bergpredigt. Vielleicht stellt sich bei der Fortführung des Gesprächs in diese Richtung auch heraus, daß die verschiedenen Positionen trotz ihrer Unterschiedlichkeit so unverträglich nicht sein müssen, solange sie sich nur auch unter dem Anspruch des jeweiligen Gegenpols begreifen: Auch der Ansatz bei der menschlichen Vernunft findet ja in einem glaubenden Horizont statt und muß sich vor einem normativen Glaubensbegriff rechtfertigen können; und ebenso kann ein Konzept von Moraltheologie, das dezidiert bei Offenbarung und Glaube ansetzt, nicht einfach fundamentalistisch von der Vernunft absehen, sondern muß diesen Glauben und das Vertrauen auf die Offenbarung verantworten. Gerade in der Spannung der verschieden ansetzenden Positionen könnte so ein fruchtbares Moment für den theologisch-ethischen Diskurs liegen.

*Konrad Hilpert*

## Ein spannungsreicher Aufbruch

### Kirchliche Basisgemeinschaften auf den Philippinen

*Unter dem Oberbegriff „Basisgemeinde“ verbergen sich in verschiedenen Regionen recht unterschiedliche Versuche, Kirche und Gemeinde zu erneuern (vgl. den Beitrag in HK, September 1984, 424–428). Im folgenden Beitrag gibt Hermann Janssen, Bildungsreferent bei MISSIO, einen Überblick zur Entwicklung und zu den Problemen Kirchlicher Basisgemeinschaften auf den Philippinen.*

Auf den Philippinen ist es in bezug auf die Basisgemeinschaften bisher noch nicht zu einer eindeutigen Begriffsklärung gekommen. Es scheint aber, daß sich der Ausdruck „Kirchliche Basisgemeinschaft“ immer mehr durchsetzt. Gebräuchlich sind auch „Christliche Basisgemeinschaft“ und – wie in Ostafrika – „Kleine Christliche

Gemeinschaft“. Daneben gibt es viele recht plastische Bezeichnungen in den jeweiligen Regionalsprachen. Ebenso vielfältig wie die Termini sind die *Vorstellungen über Basisgemeinschaften*. Fr. *Manny G. Gabriel*, Begründer und langjähriger Leiter des Laienbildungsinstituts (Lay Formation Institute) in der Hochschulgemeinde an der Universität der Philippinen in Quezon City, Manila, führt folgende von ihm als unzureichend betrachtete Vorstellungen an:

Viele Priester betrachten den Aufbau von Basisgemeinschaften als eine pastorale Methode, um eine Riesenpfarrgemeinde durch Gemeinschaften von Familien aufzugliedern. Sie haben erkannt, daß die Pfarrgemeinde in Nachbarschaftseinheiten unterteilt werden muß, um die

seelsorgliche Betreuung von vielleicht zwanzig- bis vierzigtausend Menschen mit Hilfe von Laienführungskräften zu gewährleisten. Andere Pfarrgemeinden unterstützen wiederum *Gebetsversammlungen*, vor allem charismatische Gruppen, um das spirituelle Leben der Laien zu vertiefen. Es wird erwartet, daß diese Gruppen sich zu Basisgemeinschaften entwickeln, deren Glaubenserfahrung in Christus zentriert ist. Auf der anderen Seite erheben *sozialpolitisch ausgerichtete Priester und Laienführer* den Anspruch, daß die gesellschaftliche Organisation der Ländarbeiter, Fischer, Lohnarbeiter, Obdachlosen und Randgruppen für den Kampf um Menschenrechte und Gerechtigkeit die eigentlichen Basisgemeinschaften darstellen. Oft bezeichnen sich Aktionsgruppen, die sich für die Unterdrückten und Armen einsetzen, als Basisgemeinschaften. Schließlich betrachten einige Pfarrgemeinden die Kirchlichen Basisgemeinschaften als eine Art Bildungsprogramm, das sowohl der Pfarrer als auch die Laienführer zu durchlaufen haben. In dieser Sicht sind Basisgemeinschaften eine von vielen Organisationen in der Pfarrgemeinde – neben Familiengruppen, Jugendverbänden, Liturgiekreisen, Gemeindegatechesegruppen, charismatischen Gebetsgruppen, Cursillo-Kreisen, sozialen Aktionsgruppen etc.

An diesen sehr verschiedenen Vorstellungen werden einige Dimensionen sichtbar, die für Kirchliche Basisgemeinschaften grundlegend sein dürften: spirituelle Fundierung, gemeinschaftliche Organisation, pastorale Dienste und gesellschaftliche Verantwortung. Der unterschiedliche Grad der Integration dieser Dimensionen führt zu den unterschiedlichen Vorstellungen und Organisationsformen.

### Eckdaten der historischen Entwicklung

Bei der erst beginnenden historischen Aufarbeitung der Quellen der heutigen Kirchlichen Basisgemeinschaften wird darauf hingewiesen, daß es auf den Philippinen schon in der spanischen Kolonialzeit „Christliche Gemeinschaften von Nachbarn“ gab, die sich zu Frömmigkeitsübungen und Nachbarschaftshilfe zusammenfanden. Noch grundlegender ist die ausgeprägte Neigung zur Gruppenbildung bei den malayischen Filipinos, für die es in fast allen philippinischen Sprachen das Wort „sakop“ gibt. Es bedeutet ursprünglich „Großfamilie“, d. h. „jene Gruppe, für die ich verantwortlich bin“. Im weiteren Sinn wird „sakop“ als rituelle Verwandtschaft, Blutsbrüderschaft, Bootsmannschaft, Genossenschaft, d. h. als eine unterstützende Bezugsgruppe verstanden, in der Solidarität und Verlässlichkeit erwartet werden, aber auch die als durchaus positiv gewertete Vetternwirtschaft und Parteilichkeit.

In den 60er und 70er Jahren fanden in der philippinischen Ortskirche, angeregt durch das Zweite Vatikanische Konzil, aber auch durch kirchliche Entwicklungen in Nord- und Südamerika, viele *pastorale und entwicklungspolitische Konferenzen* auf nationaler und regionaler Ebene statt.

Auf diesen Versammlungen wurde der Trend zur Basis und zur Bildung von überschaubaren Organisationsformen deutlich, ebenso das Suchen nach einer Integration von Spiritualität und Gesellschaftsverantwortung. Die von amerikanischen Mary-Knoll-Missionaren geleitete Diözese Tagum im Süden von Mindanao begann um 1970 als erstes Bistum damit, ihre 22 Pfarrgemeinden in Basisgemeinschaften zu untergliedern. Ein Pastoralplan dieses Bistums nannte als Ziel der Basisgemeinschaften die Förderung der organisatorischen, spirituellen und materiellen Selbständigkeit.

1971 wurde nach einem indischen Modell die *Mindanao-Sulu-Pastoralkonferenz* gegründet. Seither versammeln sich alle drei Jahre die Bischöfe und Vertreter der Priester, Ordensleute und Laien, um den Aufbau der Ortskirche durch Basisgemeinschaften auf der großen Insel Mindanao und im islamisch orientierten Sulu-Archipel zu koordinieren. Es kam jedoch zu bisher noch nicht überwundenen Spannungen zwischen gesellschaftskritischen Laienführungskräften und pastoral besorgten Bischöfen. 1983 entschlossen sich die Bischöfe, die Konferenz wieder streng nach den ursprünglich pastoralen Zielen auszurichten. Eine von einigen Laien, Priestern und Ordensleuten getrennt geführte ökumenische Konferenz nennt sich seither Mindanao-Interreligiöse Volkskonferenz.

In ihrem Vorbereitungspapier zur Römischen Bischofssynode 1974 schrieben die philippinischen Bischöfe: „Für die wirksame Evangelisierung und Teilhabe unseres Volkes ist es unerlässlich, in unseren Wohngebieten kleine Basisgemeinschaften zu bilden, andere natürliche Gruppen anzuerkennen und sie mit den größeren Einheiten der Pfarrgemeinde und des Bistums zu koordinieren.“ 1977 veröffentlichten sie einen gemeinsamen Hirtenbrief, in dem sie den Aufbau von Kirchlichen Basisgemeinschaften vom Evangelisierungsauftrag der Kirche ableiten. Während seines Besuches auf den Philippinen (vgl. HK, April 1981, 168–170) würdigte Johannes Paul II. 1981 die Basisgemeinschaften: „In den kleinen christlichen Gemeinschaften, in denen sich die Mitglieder viel persönlicher kennen, kann wahre Liebe und brüderliche Sorge viel leichter geübt werden.“

Drei Institute bzw. Bewegungen sind für die Bildung philippinischer Basisgemeinschaften auf nationaler Ebene von außerordentlicher Bedeutung. 1975 fand das erste Seminar der sog. KRISKA-Bewegung statt. KRISKA, eine philippinische Abkürzung, bedeutet „Christliche Nachbarschaftsgruppen“, die sich wöchentlich zu Gebet, Bibellesen und Aktionsbesprechungen treffen. 1976 kam es zur Gründung des schon erwähnten Instituts für Laienbildung in Manila, in dem zukünftige Laienführungskräfte von Basisgemeinschaften, die von den Pfarrgemeinden ausgewählt wurden, spirituell, pastoral und gesellschaftspolitisch ausgebildet werden. Schließlich wurde 1978 die umstrittene „Organisation zur Organisierung von Basisgemeinschaften“ (Basic Christian Community – Community Organisation: BCC-CO) gegründet. Diese kirchen- und gesellschaftskritische Organisation wendet sich mit Angeboten der Bewußtseinsbildung nicht an die

Pfarrgemeinden, sondern direkt an unterprivilegierte gesellschaftliche Gruppen.

Bisher hat es zwei Versuche zur Evaluation der Kirchlichen Basisgemeinschaften auf nationaler Ebene gegeben. 1983 fand das Erste Gesamtphilippinische Seminar für Basisgemeinschaften (Inter-BCC Seminar) in Cebu City statt, an dem fast 200 Laien, Ordensleute und Priester wie auch der jetzige Vorsitzende der philippinischen Bischofskonferenz, Kardinal *Ricardo Vidal*, teilnahmen.

Das Ergebnis des Erfahrungsaustausches war: Der Aufbau von Basisgemeinschaften ist auf Mindanao am weitesten vorangeschritten; einige Diözesen in den Visayas und auf Luzon haben sich bisher gar nicht oder nur zögernd engagiert. Rollenunsicherheiten zwischen Bischöfen und Priestern sowie zwischen Klerikern und Laien erschweren oft den Aufbau von Basisgemeinschaften. Als besondere Probleme werden Meinungsunterschiede über die Integration von spiritueller-liturgischer und gesellschaftlich-politischer Dimensionen der Basisgemeinschaften genannt. Trotz dieser Wachstumsschwierigkeiten wird der Aufbau von Kirchlichen Basisgemeinschaften als pastorale Priorität von keiner Seite in Frage gestellt.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine empirische Studie über „Die pastoralen Prioritäten der philippinischen Bischöfe“, die 1984 im Auftrag der philippinischen Bischofskonferenz durchgeführt wurde. Darin wird die Bedeutung der Basisgemeinschaften für die philippinische Ortskirche gerade in dieser schwierigen historischen Phase bestätigt. Die Vorstellungen der befragten Bischöfe über die Ausrichtung der Kirchlichen Basisgemeinschaften gehen jedoch auseinander; sie reichen von Gebetsgruppen über Kleingemeinden bis hin zu gesellschaftlichen Aktionsgruppen. Der Trend scheint aber eindeutig auf eine größere Einbindung sozialpolitischer Anliegen in die Pastoral von Kleingemeinden zu gehen (vgl. HK, August 1985, 380–382).

### Einwände und Widerstände

Der Prozeß der Bildung von Basisgemeinschaften auf den Philippinen ist *weder geographisch noch ekklesiologisch abgeschlossen*. Das wird besonders deutlich an den Diskussionen über die Einwände gegenüber dieser pastoralen Innovation.

Ein erster Einwand lautet, Basisgemeinschaften seien nur auf dem *Lande* möglich. Die traditionellen geschlossenen Gesellschaften von dörflichen Wohngebieten förderten das Wachstum von Kleingemeinschaften; in den Städten mit hoher gesellschaftlicher Mobilität sind Basisgemeinschaften scheinbar nicht praktikabel. Die Praxis zeigt tatsächlich, daß die Landbevölkerung den Basisgemeinschaften offen gegenübersteht, während sich die von Konsumdenken und Individualismus geprägte urbane Mittelschicht eher verschließt. Allerdings kann beobachtet werden, wie gerade in den städtischen Slum-Gebieten die Unterprivilegierten der Gesellschaft sich in äußerst aktiven Basisgemeinschaften organisieren. Auch traditionelle Stadtgemeinden, wie z. B. Santa Ana in Manila, in

denen sich einige engagierte Laien aus verschiedenen sozialen Schichten begegnen, zeigen erste positive Ansätze. Wichtig scheinen dabei folgende Faktoren zu sein: das ständige gemeinsame Bemühen um die Vertiefung der spirituellen Verwurzelung durch regelmäßige Bibelgespräche; die Überschaubarkeit der Kleingruppe; der gemeinsame Versuch, die unmittelbare gesellschaftliche Situation sowohl analytisch als auch erlebnismäßig zu erfassen, sowie kleine regelmäßige Aktionen, an denen möglichst alle Mitglieder der Gruppe teilhaben können.

Weiter wird vorgebracht, Basisgemeinschaften seien *antiklerikal*. Einige besorgte philippinische Bischöfe und Priester sehen ihre Führungsrolle durch die Aktivitäten von engagierten Laienführungs Kräften in Basisgemeinschaften bedroht. Wenn diese Rollenunsicherheit noch durch Differenzen über die Integration von spirituellen und gesellschaftlichen Dimensionen der Basisgemeinschaften verstärkt wird, kann es zu ernststen Spannungen und drohenden Spaltungen kommen, wie die schon erwähnte Problematik der Mindanao-Sulu-Pastoralkonferenz zeigt.

In der Tat setzen sich viele engagierte Priester, Laien und auch Bischöfe für eine allmähliche Umwandlung der autoritären in partizipatorische Kirchenstrukturen ein. Diese kirchliche Umstrukturierung löst gelegentlich, besonders in Gebieten mit gesellschaftspolitischen Spannungen, unbewältigte Ängste aus. Dennoch ist es bemerkenswert, daß sich die Kirchlichen Basisgemeinschaften auf den Philippinen in der Regel nicht als Protest- oder Elitegruppen verstehen, sondern bewußt als Gemeinschaften innerhalb der Pfarrgemeinde. In bewährten Basisgemeinschaften scheint die Entwicklung von Laiendiensten und einer damit verbundenen eigenständigen Laienspiritualität auch zu einem besseren Rollenverständnis der Priester zu führen. Neben der Feier der Eucharistie besteht die wichtigste Aufgabe der Priester in der ständigen Gesprächsbegleitung und Weiterbildung der Laienführungs Kräfte sowie in der Ermöglichung von regelmäßigen Kontakten der einzelnen Gemeinschaften untereinander.

Zu der Befürchtung, Basisgemeinschaften bedrohten die Vereine und Verbände, ist zu sagen: Es kann nicht geleugnet werden, daß es gelegentlich, vor allem auf der südlichen Insel Mindanao, zu ernsthaften Auseinandersetzungen von Basisgemeinschaften und traditionellen kirchlichen Vereinen bzw. neuen charismatischen Bewegungen kommt. Regierungsnahe Massenmedien greifen solche Vorfälle gerne auf, um einen Keil in die Kirche zu treiben.

### Für die Regierung ein Dorn im Auge

Verantwortliche Laienführer und Priester sehen diese Problematik durchaus und versuchen, neue Wege zu finden. Sie halten daran fest, daß die bestehenden Vereine und Verbände unverzichtbarer Teil der traditionellen Kirchenstruktur sind, die auf die pastoralen und gesellschaftlichen Herausforderungen früherer Jahre wirksam geantwortet haben. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde jedoch besonders von den Basisgemeinschaften die

Verantwortlichkeit der Ortskirche hervorgehoben und in kleinen Gemeinschaften auch wirklich praktiziert. Dieser neuen ekklesiologischen Entwicklung müssen auch die Vereine und Verbände Rechnung tragen. Die allmähliche Veränderung der kirchlichen Strukturen werden sich in einem schmerzlichen Klärungsprozeß auch auf die Laienorganisationen auswirken. Dieser Prozeß wird nicht zuletzt auch davon geprägt sein, wie die schon oft erwähnte schwierige Integration der spirituellen und gesellschaftspolitischen Dimensionen verstanden wird.

Mit dieser Problematik hat der Einwand zu tun, Basisgemeinschaften stünden in Opposition zur Regierung. Den gegenwärtigen philippinischen Machthabern sind die Aktivitäten und Proteste der Basisgemeinschaften ein Dorn im Auge. Das geht deutlich aus bekanntgewordenen Geheimpapieren und aus der blutigen Verfolgung von engagierten Laienführungskräften und Priestern hervor. *Manny G. Gabriel* von dem oben erwähnten Laienbildungsinstitut weist auf die politische Verfolgung der christlichen Basisgemeinschaften der frühen Kirche hin. Er hält die Spannung zwischen Kirche und Staat für unvermeidbar, solange der christliche Glaube inmitten der menschlichen Geschichte lebendig bleibt. Kein Christ, der sich für „das Reich der Gerechtigkeit und der Liebe“ einsetzen will, könne die gesellschaftlichen Gegebenheiten einfach übergehen, denn sein Glaube ziele auf deren Veränderung. Aber gerade weil sich Basisgemeinschaften auf die gegenwärtige Gesellschaft einließen, seien sie sowohl der Verfolgung als auch der Infiltrationsgefahr von „links“ und „rechts“ ausgesetzt.

Bischof *Julio Labayen*, einer der progressiven und zugleich umstrittenen Kirchenmänner auf den Philippinen, hat sich kürzlich – mit Berufung auf lateinamerikanische Erfahrungen – zu dieser brennenden Problematik, besonders im Hinblick auf die sogenannten Volksbewegungen, geäußert. „Von ihrer Grundlage und ihrem Wesen her ist die Basisgemeinde Kirche. Sie ist eine Gemeinschaft, die den christlichen Glauben lebt und darüber reflektiert und Mittel und Wege sucht, um ihm in der Welt heute einen authentischen Ausdruck zu geben. Christen, die nach politischen Lösungen suchen, kommen her von dieser Bemühung der Basisgemeinde, in der Welt zu agieren. Der christliche Glaube flößt ihnen das Gebot zu politischem Handeln zugunsten von Gerechtigkeit und Mitwirkung an der Verwandlung der Gesellschaft ein. Die Gefährdung schließlich, mit der die Basisgemeinden konfrontiert werden, besteht darin, ob sie für diese politische Aufgabe instrumentalisiert werden oder nicht oder ob sie einfach daraufhin umgekrempelt werden. Die Basisgemeinde darf nicht mit politischen Organisationen und Volksbewegungen identifiziert werden“ (Weltkirche 3/1985, S. 69–70).

### Theologische Perspektiven

*Wilfried Weber* untersucht in einer vergleichenden Studie „Transzendentes und innerweltliches Heil im Christentum Lateinamerikas und der Philippinen“. Für die gegenwärtige theologische und kirchliche Erneuerung in diesen

Regionen sind seiner Meinung nach folgende Kennzeichen typisch: ein vertieftes Schriftverständnis, ein Neuentdecken der eigenen Geschichte und Kultur und schließlich ein geschärftes soziales und politisches Bewußtsein. Neben einer lebendigen Volksfrömmigkeit und den immer noch weitverbreiteten traditionellen Formen der Theologie gewinnen ihm zufolge drei große Bewegungen in der nachkonziliaren Epoche an Bedeutung: die verschiedenen Richtungen der Befreiungstheologie, die charismatisch-pentekostalen Bewegungen und die Versuche der Inkulturation.

Die erst in den Anfängen stehende *philippinische Befreiungstheologie* wie auch das theologische Suchen in den Kirchlichen Basisgemeinschaften betonen bewußt das biblische Fundament von Glaube und Theologie. Die Gestalt Jesu und die Vision vom Gottesreich sind dabei zentrale Themen. Gesellschaftsanalytische Ansätze sind auf den Philippinen eher schwach ausgebildet. Als wichtigste Befreiungstheologen sind die philippinischen Jesuiten *Carlos H. Abesamis* und *Antonio B. Lambino* zu nennen. Die Umsetzung befreiungstheologischer Ansätze in praktische Modelle geschieht vor allem beim Nationalsekretariat für Soziale Aktion (NASSA) der Bischofskonferenz und bei der Mindanao-Sulu-Pastorkonferenz, in der die Ideen des erst kürzlich aus der Haft entlassenen kirchlichen Laienführers *Karl Gaspar* zu spannungsgeladenen Impulsen führen.

Die charismatisch-pentekostalen Bewegungen suchen die Einheit von Heil und Heilung. Sie bilden brüderliche Heilsgemeinschaften von engagierten Christen, die eine persönliche Entscheidung für Christus getroffen haben. Das Wirken des Geistes soll für sie zur erlebbaren Wirklichkeit werden. Während die befreiungstheologische Linie von der Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen ausgeht, beginnt die charismatisch-pentekostale Linie mit dem erneuerten Bewußtsein des einzelnen Christen. Wenn diese beiden Linien aufeinandertreffen, kann es zu anfänglichen Spannungen kommen, bis in einem gemeinsamen Klärungsprozeß erkannt wird, daß beide, wenn auch in umgekehrter Folge, die persönliche und die gesellschaftliche Erneuerung anstreben. Ein solcher Prozeß steckt auf den Philippinen erst in den Anfängen.

Der philippinische Jesuit und frühere Bischof von Malaybalay auf Mindanao, *Francisco F. Claver*, kommt aus seiner intensiven Erfahrung mit Basisgemeinschaften zu der Erkenntnis, daß es nicht so sehr entscheidend ist, ob christliche Gruppen vom sozialpolitischen Handeln oder vom spirituellen Suchen her ihren Auftrag entdecken. Wichtig sei nur, daß sie ihrem einmal erkannten Weg konsequent folgten. Dann würden die Aktivisten die Spiritualität und die Charismatiker die Gesellschaftsverantwortung entdecken. Bischof Claver, eine anerkannte Führungspersönlichkeit in der philippinischen Basisbewegung, betont als dritte Dimension die kulturelle Verwurzelung von Glaube und Theologie. Als Angehöriger einer philippinischen Stammesminderheit und als ausgebildeter Ethnologe weiß er um die bedrohte Identität seiner

Landsleute. In der Prälatur Malaybalay unternahm er den Versuch, politisch inspirierte Befreiungstheologie und Rückbesinnung auf die eigene Kultur in einer zeitgemäßen Volkspastoral miteinander zu verbinden.

Der bedeutendste Katalysator einer philippinischen Theologie sind jedenfalls, so schlußfolgert *Wilfried Weber*, Kirchliche Basisgemeinschaften, in denen sich der Glaube des Volkes unmittelbar artikulieren kann.

*Hermann Janssen*

#### Literatur:

Kirchliche Basisgemeinschaften auf den Philippinen. Ein Informations- und Arbeitsheft für Pfarrgemeinden. MISSIO Aachen und München 1985.

Der Traum des Vaters. Basisgemeinschaften auf den Philippinen. Missio Aktuell Verlag, Aachen 1985.

*Piskaty, Kurt*: Apostolat der Laien. Evangelisierungsmodelle auf den Philippinen. In: *Bertsch, L.* und *Schlösser, F.* (Hg.): Evangelis-

sation in der Dritten Welt. Anstöße für Europa. Herder, Freiburg 1981, S. 44–61.

*Labayan, Julio X.*: Pastorale und soziale Probleme der christlichen Basisgemeinschaften in der Dritten Welt am Beispiel der Philippinen. Katechetische Blätter 7/1983, S. 510–518.

Ders.: Die Bedeutung der Basisgemeinden. Weltkirche 3/1985, S. 68–70.

*Weber, Wilfried*: Transzendentes und innerweltliches Heil im Christentum Lateinamerikas und der Philippinen. Peter Lang Verlag, Frankfurt 1983.

*Herr, Theodor*: Kirche im Aufbruch. Basisgemeinden auf den Philippinen. Theologie und Glaube 2/1985, S. 147–164.

In der „Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft“ werden in Heft 4/1985 noch folgende Beiträge publiziert: *Abesamis, Carlos H.*: Grundzüge einer Filipino-Theologie; *Cacayan, Alberto*: Zur Anwendung der Strukturellen Sozialanalyse in Mindanao (Südphilippinen); *Fruto, Ramon*: Die Anwendung der Sozialanalyse im Kontext der Redemptoristen-Pfarrreien in den Zentral- und Süd-Philippinen.

## Kurzinformationen

Vom 23. September bis 6. Oktober tagte in Rom die Synode der ukrainischen Kirche. An ihr nahmen 17 Bischöfe (von insgesamt 20) aus der Diaspora (vorwiegend aus Europa, aus den USA und Kanada) teil. Die Synode konnte zum erstenmal im Vatikan abgehalten werden. Dies dürfte kein Zufall sein, denn darin drückt sich die besondere Wertschätzung des gegenwärtigen Papstes für die ukrainische Kirche aus. Johannes Paul II. versuchte dieser schon mehrmals mehr entgegenzukommen als sein Vorgänger Paul VI., der sich zum Ärger mancher ukrainischer Bischöfe gegenüber den jeweiligen Forderungen der Ukrainer aus ökumenischen Gründen (Beziehungen zum Moskauer Patriarchat und zur Orthodoxie insgesamt) stärker zurückhielt. Vor der Synode berichtete der Nachfolger von Kardinal Slipyj als Großserzbischof von Lemberg, Kardinal *Iwan Myroslav Lubachivsky*, über das Anwachsen der in der Sowjetunion verbotenen ukrainischen Kirche, vor allem in der West-Ukraine. Nach dem Bericht Lubachivskys gibt es gegenwärtig innerhalb der Sowjetunion etwa 4,5 Millionen ukrainische Katholiken mit „einigen“ hundert Klerikern, 10 Bischöfen und ca. 1000 Ordensfrauen im Untergrund. Ukrainische Katholiken gebe es nicht nur in der West-, sondern auch in der Zentral-Ukraine, in Weißrußland und in Sibirien. Die Synode beschäftigte sich auch mit der Frage der Legalisierung ihrer Kirche innerhalb der Sowjetunion. Sie lehnte eine Wiedenzulassung um den Preis einer Loslösung von Rom ausdrücklich ab. Eine solche käme nur in Betracht, wenn Kirchenfreiheit gewährt werde und der sowjetische Staat sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche einmische. Im Rahmen der Audienz, die Johannes Paul II. den an der Synode versammelten Bischöfen am 5. Oktober gewährte (vgl. *Osservatore Romano*, 6. 10. 85), richtete Kardinal Lubachivsky an den Papst erneut die Bitte,

es möge ein eigenes ukrainisches Patriarchat errichtet werden. Der Papst ging, wie seine Vorgänger auch, in seiner Ansprache auf diese Bitte nicht ein, aber versicherte die ukrainische Kirche seiner besonderen Wertschätzung und Solidarität als „erster slawischer Papst“.

Die Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz fand vom 23. bis 26. September in Fulda statt. Neben den bereits an anderen Stellen dieses Heftes behandelten Themen (20. Jahrestag des Briefwechsels zwischen den polnischen und den deutschen Bischöfen vgl. S. 525, Neue Medien S. 499, Wahl eines stellvertretenden Vorsitzenden S. 515) befaßte sich die Bischofskonferenz im Rahmen eines Studientages mit Fragen der „extrakorporalen Befruchtung“. Absicht war nicht, zu einer abschließenden Beurteilung dieses Fragenkomplexes zu kommen. Als Fachleute waren der Rechtsmediziner *Hans Bernhard Wuermeling* (Erlangen) und die Moraltheologen *Hans Demmer* (Rom) und *Bernhard Fraling* (Würzburg) eingeladen. Als Grundlinien der Diskussion zeichnete sich dabei u. a. folgendes ab: Die Befruchtung außerhalb des Körpers der Mutter und die Einführung des Embryos in die Gebärmutter werden als „auf keinen Fall sittlich zulässig“ betrachtet bei alleinstehenden Frauen, nicht verheirateten Paaren, bei Beteiligung von Dritten als Samenspender, eventuell unter Inanspruchnahme von Samenbanken sowie im Fall der Inanspruchnahme von „Leihmutter-schaft“. Schwierig sei die Beurteilung einer extrakorporalen Befruchtung von Ehepaaren. Zurückhaltend sei man daher aus folgenden Gründen: Wenn eheliche Vereinigung und Zeugungsakt auseinanderträten, gefährde dies die leibliche Gestalt der ehelichen Liebe; der Frage nach dem Umgang mit den befruchteten, aber keine Verwen-